

<https://doi.org/10.18778/0208-6107.08.03>

Ryszard Panasiuk

### ÜBER DIE AKTUALITÄT DER ROMANTISCHEN NATURPHILOSOPHIE

Die Suggestion, daß die romantische Naturphilosophie heutzutage in einem gewissen Grade aktuell sein kann, scheint eine intellektuelle Provokation zu sein. Es wird doch allgemein gemeint, daß die naturphilosophischen Spekulationen Novalis', Schellings oder sogar Goethes zum Museum der Besonderheiten der Geschichte der Philosophie gehören und von dort lediglich zur Illustrierung ihrer manchmal erstaunlichen Windungen und Irrtümer abgerufen werden.

Das negative Urteil über die naturgebundenen Spekulationen der Romantiker stammt von den Anhängern der auf Empirie begründeten exakten Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, wie Schleiden, Liebig, von Mohl oder Virchow<sup>1</sup>. Sie verbreitete und verwurzelte sich im allgemeinen Bewußtsein so stark, daß für lange Zeit jegliches Interesse an den philosophischen Überlegungen zum Thema der Natur verloren ging und der Ertrag der Romantiker auf diesem Gebiet eigentlich in Vergessenheit geraten ist. Sogar die Forscher der Epoche, die doch geistig so interessant war, mieden lange Zeit ein tieferes Eindringen in die Inhalte der naturbezogenen Spekulationen der romantischen Schriftsteller und behandelten dieses Fragment ihres Nachlasses als eines besonderen Interesses unwürdig.

Erst vor kurzem unternahm man die Revisionsversuche dieser gängigen und, wie es sich erwiesen hat, sehr ungerechten Urteile. Das ständig wachsende Interesse der Forscher an der ideenreichen Epoche der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts hat nicht ausschließlich einen antiquarischen Charakter. Indem sie eingehend das Erbe jener Epoche studieren, die die Zeit der eigentlichen Geburt unserer Lebensform war, entdecken sie, daß viele von den damals

<sup>1</sup> Vgl. Z. B. D. v. Engelhardt, *Romantik von Naturgefühl, Naturwissenschaft und Naturphilosophie*, [In:] *Romantik in Deutschland*, Stuttgart 1978, S. 169–170; N. Tsouyopoulos, *Andreas Röschlaub und die romantische Medizin*, Stuttgart–New York 1982, S. 5 sq.

entstandenen Ideen eine Inspirationsquelle für das Nachdenken über die Probleme, mit denen wir heute konfrontiert werden, darstellen können<sup>2</sup>.

Eins von diesen immer mehr brennenden Probleme ist das Problem unserer Beziehung zur Natur, zu der uns umgebenden Welt lebendiger Wesen und Mineralien, zu der natürlichen Umwelt und nicht zuletzt auch zu uns selbst als Naturwesen. Es scheint, daß wir in dieser Hinsicht die Erben und Fortsetzer einer gewissen Tradition, die – wie manche behaupten – christlicher Provenienz ist und die eine radikale Gegenüberstellung des Menschen und der Natur suggeriert. Die Denkweise, aber auch die Praxis, die von dieser Tradition geprägt sind, lassen den Menschen als Subjekt und die Natur lediglich als Objekt betrachten, als Objekt, das des Geistes, der Selbstaktivität, der kreativen Fähigkeit etc. beraubt ist. Sie wird erkannt und dann einer Verarbeitung unterzogen, die sie den menschlichen Bedürfnissen anpassen soll. Sie selbst hat an sich keinen Sinn, keine Berechtigung, und dient lediglich als ein dem menschlichen Willen untergeordneter Gestaltungsstoff. Die Erkennung ihrer Eigenschaften als Objekt (als Vielfalt der Objekte) dient der Steigerung der Effektivität der an ihr vorgenommenen technischen Eingriffe. Die praktische Effektivität der Handlungen in der Natur ist das Ziel der Erkennung der Natur<sup>3</sup>.

Es ist beachtenswert, daß der instrumentale, gegenständliche und auf technischer Ausnutzung beruhende Zugang zur Natur, der so deutlich zur fundamentalen Komponente der Weltanschauung der im 17. Jh. entstehenden wissenschaftlich-technischen Zivilisation geworden ist, eben von den Romantikern in Frage gestellt wurde. Die Philosophen der Wende des 18. und 19. Jh., die ich hier vereinfacht Romantiker nenne, obwohl es sich um eine viel breitere Formation handelt, haben in ihren Vorstellungen bezüglich des Menschen und der Welt eine Polemik mit der durch die klassische Wissenschaft und durch das sie begleitende industrielle System gestalteten Weltanschauung aufgenommen. Das Ergebnis der Konfrontation mit der obengenannten Weltanschauung war die alternative Vision des Menschen und der Welt.

Die Philosophen der genannten Jahrhundertwende widersetzten sich am radikalsten der mechanistischen Auffassung sowohl der Gesamtheit der Natur als auch der Lebewesen samt Menschen. Das, was für die sich auf die Prinzipien der klassischen Wissenschaft stützenden Gelehrten und für die sich auf sie berufenden Philosophen der Aufklärung die endgültige Realität darstellte, war für solche Denker wie Goethe, Hölderlin, Novalis oder

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Schelling. *Seine Bedeutung für eine Philosophie der Natur und der Geschichte*; Hrsg. L. Hassler, Stuttgart-Bad Cannstatt 1981; *Natur und Subjektivität. Zur Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie des jungen Schelling*, Hrsg. R. Heckmann, H. Krings, R. W. Meyer, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985.

<sup>3</sup> H. Jonas, *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt a. M. 1984, passim; M. Heidegger, *Gelassenheit*, Pfullingen 1959.

Schelling nur die Veräußerlichung, die Kristallisierung der die Grundlage der sichtbaren Welt bildenden Substanz in der Zeit in Form der Vielheit materieller Gegenstände. Nicht die Materie also, die gemäß der Grundsätze der klassischen Mechanik aufgefaßt wurde, bildete für sie die endgültige Wirklichkeit, sondern die '*natura naturans*', eine Art der Urenergie, '*materia prima*', der ständig aktiven und kreativen Potentialität, die die Vielfalt von Endformen hervorbringt, in denen sich die unerschöpfliche kreative Kraft der Natur äußert<sup>4</sup>. Die Quelle der Dynamik dieser primären Substanz war die entgegengesetzt gerichtete Wirkung zweier fundamentaler Naturkräfte, der Anziehungs- und der Abstoßungskraft. Das Prinzip der Polarität bildete das Grundgesetz der Natur in der Auffassung der Romantiker. Der Magnet sollte die Einheit der entgegengesetzt wirkenden Kräfte symbolisieren, die sich in ihren verschiedensten Formen in der sichtbaren Welt manifestieren<sup>5</sup>.

Diese Konzeption, die sich auf die Idee gründet, daß neben der in eine Vielfalt von Formen gegliederten sichtbaren Welt noch eine einheitliche energetische Substanz existiert, die die Grundlage und den wirkenden Faktor dieser Welt bildet, ermöglichte die Erfassung der gesamten Wirklichkeit in der monistischen Perspektive. Die Einheit und die Vielheit sind verschiedene Aspekte, verschiedene Äußerungsweisen desselben, von zwei verschiedenen Seiten her gesehen. Der Autodynamismus, die kreative Fähigkeit und die Produktivität der Natur macht jegliche Berufung auf einen ihr gegenüber transzendenten, als kreative Gestaltungskraft verstandenen Faktor überflüssig. Der Geist und die Materie sind nur Erscheinungsformen desselben primären Grundsatzes, der nach seinem Ursprung etwas anderes ist. Die mechanischen Eigenschaften der Materie bilden entgegen der Meinung der Schüler von Cartesius und Newton nicht die tiefste Charakteristik der Wirklichkeit, sondern sie beziehen sich lediglich auf einen sich in gegenständlicher Form äußernden Aspekt dieser Wirklichkeit. Das, was in der Erscheinungssphäre die Wahrheit der kreativen Natur am nächsten zum Ausdruck bringt, ist das Leben, die schöpferische Essenz der Natur, die sich in Form der Aktivität verschiedenartiger organischer, pflanzlicher und tierischer Formen einschließlich des Menschen äußert. Das Organismus als selbstreproduzierendes, reizbares und empfindliches, die Materie mit der Umgebung austauschendes Gebilde stellt das Modell der Wirklichkeit in der sichtbaren Sphäre und gleichzeitig den Schlüssel zum Geheimnis der Wirkung der '*natura naturans*' dar. In diesem Sinne ist der Kosmos als Ganzes kein Mechanismus sondern ein Organismus<sup>6</sup>.

<sup>4</sup> Vgl. C. G. Carus, *Grundzüge allgemeiner Naturbetrachtung* (1823), Darmstadt 1954, S. 16 sq.

<sup>5</sup> Vgl. J. W. Ritter, *Fragmente aus dem Nachlass eines jungen Physikers*, (1810), Heidelberg 1969, Frgm. 388; F. W. J. Schelling, *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* (1799), Werke, Stuttgart 1856, Bd. 2, S. 459, 489.

<sup>6</sup> Vgl. F. W. J. Schelling, *Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* (1799), Stuttgart 1988, S. 27.

Die antimechanistisch gesinnten Naturphilosophen der Wende des XVIII. und XIX. Jhs. halten die Biologie für eine universelle Wissenschaft, die andere Wissenschaften erläutern soll, denn es ist die Epoche der Herausbildung der Biologie als einer selbständigen Wissenschaft. Das Bewußtsein der Nicht-reduzierbarkeit der Verhalten der lebendigen Organismen auf rein mechanische Systeme war damals schon fast allgemeingeltend. Andererseits erwecken schnelle Fortschritte der Chemie und der Lehre über die Elektrizität die Hoffnung, in das bisher geheimnisvolle Phänomen des Lebens tiefer einzudringen.

Der dynamistische Monismus der romantischen Naturphilosophie, der die bisher vorherrschende dualistische Auffassung der Natur und die statischen Weltmodelle radikal überwindet, führt zu einer radikalen Änderung der Situierung des Menschen in der Gesamtheit des Seins. Der Mensch ist hier nicht mehr außerhalb der ihm gegenübergestellten materiellen Gegenständlichkeit untergebracht, die ihm gegenüber heteronom ist, sondern gänzlich in der kosmischen Ordnung versunken; er gehört zu ihr, ist ihr Teil, der durch die kreativen Prozesse der Natur hervorgebracht wurde und der von der Natur abhängig ist. Der Mensch ist eine Seinsform der Natur nicht nur in seiner Leiblichkeit sondern auch in seinem geistigen Aspekt. Die Perspektive einer globalen Auffassung der Wirklichkeit ist hier völlig kosmozentrisch. Das menschliche Bewußtsein ist lediglich eine besondere Äußerungsform der ursprünglichen, der Natur eigenen schöpferischen Kraft, der kreativen Energie, die die Welt sichtbarer Formen hervorbringt. Wenn sich das menschliche Subjekt im Erkennungsakt der Natur als Erkennungsobjekt entgegensetzt, so ist es nur ein relatives Entgegensetzen, das in der umfangreicheren, die beiden Glieder der Opposition, das Subjekt und das Objekt umfassenden Ganzheit enthalten ist. In der Tat erkennt nicht der Mensch das ihm fremde äußere Objekt, sondern die „in sich entzweite“ Natur erkennt auf diese Weise durch die Vermittlung des bewußten menschlichen Seins sich selbst. Eine Sonderform der sich im Erkennungsakt äußernden Freiheit des Subjekts ist die Möglichkeit des Fehlers, der Nichterkennung des wahren Wesens der Wirklichkeit, der Betrachtung dessen als Wahrheit, was nur ein Schein ist, eine äußere Erscheinungsform des vor dem Diskurs des Verstandes verborgenen Wesens.

Die Philosophen dieser Epoche, und insbesondere Schelling, haben eine historische Perspektive des Erkenntnisaktes ausgearbeitet, eine Perspektive, in der man die aufeinanderfolgenden Etappen der Gewinnung der Teilwahrheiten von dem erkennenden Subjekt wird unterbringen können bis zum Herankommen an die unverfälschte Wahrheit über die Wirklichkeit<sup>7</sup>. In dieser Perspektive unterliegen die empirisch begründeten Naturwissenschaften keiner Deva-

<sup>7</sup> F. W. J. Schelling, *System der transzendentalen Idealismus* (1800), [In:] *Frühschriften*, Bd. 2, Berlin 1971, S. 586 sq.

luierung zugunsten der spekulativen Naturphilosophie, denn sie selbst situiert sich sowohl hinsichtlich des Gegenstandes als auch der Methode in einem anderen Plan als die erwähnten Wissenschaften. Während die Naturwissenschaften, die auf einer empirischen Grundlage fußen, sich auf den objektiv-phänomenalen Aspekt der Wirklichkeit beziehen, so bildet die apriorisch konstruierte Naturphilosophie die Theorie der tieferen Ebene dieser Wirklichkeit; sie ist die Beschreibung der unter der Erscheinungsebene verborgenen kreativen Natur. Sie liefert somit die Erklärung dieser Wissenschaften, indem sie gleichzeitig die theoretischen Grundbegriffe interpretiert, deren sich die Naturwissenschaften bedienen müssen, um ihren Gegenstand beschreiben zu können. Die Naturphilosophen treten insbesondere in der früheren Periode der Formulierung ihrer spekulativen Auffassungen der Wirklichkeit – wie z.B. der junge Schelling – nicht gegen die Empirie als Grundlage der Naturwissenschaft auf, sondern meinen vielmehr, daß die wahre Wissenschaft, die die Wirklichkeit in ihrem tiefsten Wesen erläutern will, sich nicht auf die Empirie beschränken darf<sup>8</sup>.

So ist die Naturphilosophie, die richtig verstanden wird, kein Alternativvorschlag gegenüber den Naturwissenschaften sondern bildet eher deren hermeneutische Ergänzung. Sie scheut auch nicht davor, sich die Errungenschaften dieser Wissenschaften zunutze zu machen. Heute, wo wir nicht mehr behaupten, daß die Metaphysik und die Wissenschaft radikal auseinandergehen, oder daß sie sich völlig voneinander trennen lassen, kann uns die Tendenz, die nach der Erklärung des Sinns der theoretischen Begriffe der Naturwissenschaften strebt und die bei den romantischen Naturphilosophen so sichtbar ist, nahe vorkommen. Bei der Analyse dieses Problems müssen wir uns darüber im klaren sein, daß die philosophischen Spekulationen der Romantiker in einer bestimmten Zeit entstanden sind und daß sie ihren reellen Bezugspunkt im Stand der Naturwissenschaften in den Jahren 1770–1815 haben. Es war die Periode stürmischer Fortschritte in der Biologie und Chemie, aber auch in den ihnen verwandten Wissenschaften<sup>9</sup>. Diese Wissenschaften befanden sich in der ersten Phase ihrer Entstehung; man kannte viele Fakten, die sich nur mit Mühe in die damaligen mechanistischen Interpretationsschemen hineinpressen ließen. Es fehlten jedoch einheitliche Theorien, die die neu entdeckten Erscheinungen zufriedenstellend erklären könnten. Dieser Zustand veranlaßte – die Experimente Galvanis und die Verbrennungsprozesse mögen hier ein Beispiel sein – zur Formulierung verschiedenartiger Vermutungen, zur Konstruierung von ad hoc – Theorien oder gar zur unverantwortlichen Phantasierung verschiedener Dilletanten. Wir wollen hier

<sup>8</sup> Siehe Schelling, *Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie...*

<sup>9</sup> D. v. Engelhardt, *Hegel und die Chemie*, Wiesbaden 1976, S. 1 sq; O. Bredibach, *Das Organische in Hegels Denken*, Würzburg 1982.

nicht sagen, daß die Naturphilosophen diesen Versuchungen immer fernblieben. Von derartigen Sünden waren auch die Naturwissenschaftler der Epoche nicht frei, die als berühmte Forscher in die Geschichte eingegangen sind wie: Oersted, Purkynie oder J. W. Ritter.

Mit der Krise der traditionellen, mechanistischen Erklärungstheorie oder mit der Belebung der Forschungen auf neuen Gebieten allein läßt sich jedoch dieses Sonderphänomen, das die romantische Naturphilosophie war, nicht völlig erklären. Man darf an dieser Stelle nicht vergessen, daß diese Philosophie die Komponente einer mehr ganzheitlichen Weltanschauung war, die sich in einer entschiedenen Opposition zu dem in der Aufklärung dominierenden Verstehen menschlicher Probleme und des Wesens der Wirklichkeit der Natur entwickelt hat. Es erfolgte damals eine grundsätzliche Änderung der Einstellung, die sich in der Enttäuschung hinsichtlich der Ergebnisse der Großen Revolution äußerte; es entstand der Unglaube an die Möglichkeit, eine neue, an den Verstand gestützte Ordnung im gesellschaftlichen Bereich aufzubauen. Die spezifisch erlebte Natur wird zur Zufluchtstätte für die Enttäuschten. Die Philosophen und Künstler dieser Epoche entdecken, daß die Welt der Natur, die Welt, in der die Menschen real leben, nicht eine tote, auf die quantitativen Parameter reduzierte Wirklichkeit der Gegenstände ist, sondern ein unendlicher Reichtum der Lebensformen, der Farben und Gestalten, und daß diese Welt ein Milieu bildet, zu dem der Mensch ursprünglich gehört, in dem er tief verwurzelt ist, und aus dem Zusammenleben mit diesem Milieu die tiefste Genugtuung schöpfen kann. Die Natur der Romantiker ist ein lebendiges Organismus, ein kompliziertes, nach eigenen Gesetzen handelndes System, gegenüber dem man keine utilitarische Haltung einnehmen sollte sondern eher die der Verwurzelung und der Kontemplation. Die „Lehre“ der Romantiker ist qualitativ; die Qualitäten sind nicht reduzierbar auf Quantitäten, das Leben ist die Form und die Farbe; das, was sich berechnen und in trockene Formeln erfassen läßt, was die Gestalt regelmäßiger geometrischer Figuren annehmen kann, ist schon längst getötet, petrifiziert<sup>10</sup>. Das Mitempfinden der Natur, das Leben in der Natur in Anlehnung an deren Auffassung als Organismus, das in seiner unbewußten Zweckmäßigkeit der Metamorphosen im Endeffekt eine denkende Form herausgebildet hat, bilden das Programm der Romantiker, was ihre Auffassung der Natur und ihr Verhältnis zur Natur anbelangt. Die ästhetische Kontemplation der Formen der Natur ist der höchste Ausdruck des Verhältnisses des Menschen zu der ihn umgebenden Welt. „Die Menschen sind alle in ihr und sie (die Natur) in allen“ sagt Goethe über die Natur<sup>11</sup>. Die Natur ist sozusagen ein ursprünglicheres und fundamentaleres Medium des

<sup>10</sup> *Ebd.*, S. 14, 16–17.

<sup>11</sup> J. W. Goethe, *Die Natur* (1781/82), [In:] *Ausgewählte philosophische Texte*, Berlin 1962, S. 66.

menschlichen Lebens als die Gesellschaft. Sogar die Sphäre der Kultur, in der es möglich ist, sich der Natur zu widersetzen und gegen ihre Gesetze zu handeln, ist auch mit dem weitesten Rahmen der natürlichen Ordnung umfaßt. Die Kultur entwickelt sich innerhalb der Natur und in Anlehnung an sie, indem sie aus ihren Mitteln schöpft.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die romantischen Denker relativ früh eine, wie es sich später erweisen sollte, gefährliche Einseitigkeit in der Einstellung der Menschen des Westens zur Natur offenbart haben. Die klassische Wissenschaft und die mit ihr verbundene Technologie haben den Menschen eine eindeutig instrumentale Einstellung zur Natur und zur Umwelt aufgezwungen. Die Ideologie des unendlichen Fortschritts entwickelte die Wahn der Maximalisierung der Gewinnung von Naturschätzen bei stillschweigender Voraussetzung, daß ihre Ressourcen unerschöpflich sind. Die Philosophen und Künstler der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, der Epoche stürmischer gesellschaftlich-politischer Umwandlungen, haben die Gefahr des Abgangs des Menschen des Westens von der natürlichen Grundlage seiner Existenz eingesehen. In der Auflösung der den früheren Formen der Vergesellschaftlichung eigenen, intimen Bande des Menschen mit der Natur sahen sie die Gefahr und den Schaden für den Menschen selbst. Sie haben auch die Befürchtung zum Ausdruck gebracht, daß jene Lebensform, die die Gesamtheit der Verhältnisse zwischen den Menschen und ihrer Umgebung einer rationalen Regelung unterwirft, die auf sofortige Nutzen und Gewinne orientiert ist, in den Mitgliedern dieser Gemeinschaft die Fähigkeit des Umgangs mit der Gesamtheit des Seins und seinen qualitativen Formen dämpft, ihre Empfindsamkeit gegen das Schöne abstumpft und die uneigennützigte Kontemplation der Werte unmöglich macht, die sich ohne Vernichtung ihrer selbst nicht auf den materiellen Austauschwert reduzieren lassen.

Es ist beachtenswert, daß dieses antiutilitarische und antiinstrumentale Programm, was die Auffassung des Menschen und seines Verhältnisses zur Natur anbetrifft, auch in den Jugendschriften Marx' gegenwärtig ist. In seinen *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten 1844* widersetzt er sich, indem er das Erbe der Romantiker fortpflanzt, der degradierten Welt der Quantität, in der alle Werte ins Geld umgerechnet worden sind, und plädiert für die Welt der Qualität, die Welt, in der die Menschen sich selbst, andere Menschen und die natürliche Umgebung mit allen Sinnen erleben<sup>12</sup>.

Das Ideal der Romantiker, das seinen Ausdruck in ihrer Naturphilosophie findet, äußert sich keineswegs in der Parole der Abkehr von der Kultur zugunsten der sekundären Naturalisierung des Menschen und seines direkten Umgangs mit der durch die Zivilisation nicht verdorbenen Natur. Es ist

<sup>12</sup> K. Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, [In:] *Werke*, Ergänzungsband 1, Berlin 1973, S. 540 sq.

vielmehr eine gegenüber der bestehenden Zivilisationsform kritische Suche nach einer solchen Form der menschlichen Existenz, in der die Kultur und die Natur im Einklang leben könnten, wo die Form der Vergesellschaftlichung die menschliche Leiblichkeit nicht unterdrücken würde, wo der mit sich selbst versöhnte Mensch sich in die ewig dauernde kosmische Ordnung für immer einwurzeln könnte. Indem die Philosophen der uns interessierenden Epoche darunter auch der junge Marx, den „instrumentalen Verstand“ der bürgerlichen Zivilisation ablehnen, suchen sie nach einer neuen, höheren Form der Rationalität, die sich sowohl in den zwischenmenschlichen Beziehungen als auch in den Beziehungen der Menschen zu ihrer natürlichen Umgebung äußern würde.

Man könnte natürlich sagen, daß die Naturphilosophen der Romantik den Mythos des mit der Natur versöhnten und in der Natur eingewurzelten Menschen als eine Methode zur Erreichung des vollkommenen Glücks wieder beleben. Es ist zweifellos eine Art Mythos, oder besser gesagt, eine Art Utopie, deren Realisierung sowohl in der Vergangenheit als auch in Gegenwart völlig illusorisch ist. Diese Utopie enthält jedoch in sich beseelende Inhalte, die, wie es scheint, heutzutage viel mehr zum Nachdenken zwingen als in der Zeit, in der sie formuliert worden sind. Insbesondere neigen wir dazu, die Befürchtungen der damaligen Philosophen bezüglich der negativen Folgen der weiteren ungestümen Entwicklung der Zivilisation zu teilen, die schon in ihrer Anfangsphase die darin steckende Gefahr für den Menschen selbst und für die natürliche Welt hat zum Vorschein treten lassen. Die Romantiker und die sich mit gesellschaftlichen Fragen befassenden Schriftsteller, die sich von ihren Ideen haben inspirieren lassen, haben diese Gefahren schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrgenommen. Auch ihre Vorschläge bezüglich einer anderen Form des menschlichen Lebens als die bisherige können zum Gegenstand des Nachdenkens werden. Die Utopien verwirklichen sich nicht oder auf falsche Weise; sie bieten jedoch dem Gedanken, der nach künftigen Lösungen sucht, eine Stütze und einen Ausgangspunkt zur Schaffung mehr realistischer Projekte.

Es wird oft gesagt, daß in der romantischen Philosophie retrospektive Motive vorkommen, daß die Romantiker in ihren metaphysischen Spekulationen, die sich gegen die klassische Wissenschaft richten, an die Antike bzw. an die alchimistischen Phantasien des 16. und 17. Jahrhunderts anknüpfen, daß sie die Natur anthropomorphisieren etc. Es stimmt. Novalis z.B. sagt, die Natur sei „Meganthropos“ und der Mensch – „Mikrokosmos“. Wir wollen eine rationale Intention in diesen Bestrebungen finden. Es geht hier vor allem darum, der Betrachtung der Natur eine menschliche Perspektive wiederherzustellen. Den Romantikern geht hier nicht darum, nach der Erkennung der natürlichen Prozesse diese Prozesse zu manipulieren, sondern vielmehr darum, in der den Menschen umgebenden Welt eine komplexe Ordnung zu finden. Die

Romantiker polemisieren – und das dürfen wir nicht vergessen – mit jener Form des Humanismus, die sich in der westlichen Welt herausgebildet hat und die die Hypertrophie des Egoismus des Menschen als Gattung ausdrückt. Indem dieser Humanismus die menschliche Existenz für den einzigen Wert hält, wird er nach der Negierung der Gottheit und nach der Reduzierung der Natur zu einer instrumental betrachteten Gegenständlichkeit zu einem für den Menschen selbst tödlichen, antropozentrischen, aksiologischen Absolutismus, wie wir uns dessen heute bewußt sind. In der kosmozentrischen Vision der Romantiker unterliegt der Mensch keineswegs einer Degradation als Wert. Als Schöpfung der Natur kehrt er an ihren Schoß zurück, aber als bewußte Daseinsform steht er an der Spitze der Daseinshierarchie der natürlichen kreativen Ordnung. In ihm erlangt die bisher stumme Natur ihre Sprache wieder; sie kann sich erkennen und sprachlich äußern. Das dualistische Seinsschema der westlichen Metaphysik, das den Menschen als Geist, als Intellekt, der Rest der Welt radikal gegenüberstellt, wird hier durch ein Gradationsschema ersetzt, in dem die Natur, die dank ihrer unendlichen kreativen Fähigkeit die Vielheit immer mehr entwickelter Formen herausbildet, den Menschen an die Spitze der Daseinshierarchie stellt, damit er, von dieser Spitze schauend, sich als Bestandteil des allumfassenden Ganzen erkennen kann, damit sich die Natur dank ihm, dank seiner geistigen Aktivität, im Selbsterkenntnisakt an sich selbst ergötzen kann, indem sie sich der Kontemplation über den Reichtum der von ihr herausgebildeten Existenzformen hingibt.

Die Natur ist ein selbstregulierendes System, das in den Mechanismen der Funktionierung der Natur ihre Weisheit zum Ausdruck bringt. Dank diesen Mechanismen hat sie den Menschen geschaffen, ihre vollkommenste Schöpfung. Dieser Mensch, wenn er als Gattung fort dauern will, darf durch sein unvernünftiges Handeln die Grundlage seiner Existenz nicht vernichten; er darf die Mechanismen der natürlichen Selbstregulierung, deren sich die Natur bedient, nicht beschädigen. So kann man die Warnung ausdrücken, die uns die romantischen Naturphilosophen, die die verborgenen Geheimnisse der Natur zu ergründen suchten, haben zukommen lassen.

Ryszard Panasiuk

### W SPRAWIE AKTUALNOŚCI ROMANTYCZNEJ FILOZOFII PRZYRODY

W związku z podejmowanymi obecnie dyskusjami dotyczącymi filozoficznych problemów ekologii autor przypomina stanowisko filozofów przyrody epoki romantycznej odnośnie do stosunku człowieka wobec natury. Przecistawiali się oni instrumentalno-ilościowemu traktowaniu przyrody, krytykując w tym względzie nowożytne przyrodoznawstwo. Głosili ideę jedności człowieka z Naturą – pojętą jako układ organiczny, system samoregulujący się i twórczy, porządek zawierający w sobie samoistne piękno, a nawet treści etyczne. Jednocześnie uważali, że to właśnie w człowieku, w jego duchowej aktywności przyroda dochodzi do samopoznania i najwyższej formy samoafirmacji. Przypomnienie tych poglądów ma pewien walor w obecnych dyskusjach na temat konieczności zmiany postawy człowieka wobec otaczającego go świata naturalnego.